

regelmäßig überprüft (S. 192–197). Auch im zaristischen Bessarabien war das Zentrum besser gegen Bauernunruhen vorbereitet. Obwohl das Sicherheitssystem dort sehr korrupt war (S. 199), reagierte „die bessarabische Polizei früh und effizient auf die Nachrichten über den Bauernaufstand in Rumänien“ (S. 203).

Im sechsten Kapitel geht es um die Berichterstattung wichtiger Zeitungen in den Nachbarstaaten über den Bauernaufstand. Wie Marin zutreffend erklärt, dient diese Analyse als „Röntgenbild der Beziehungen des Königreiches zu seinen Nachbarländern“ (S. 280). Je nach Land und politischer Ausrichtung hatten die Zeitungen eine unterschiedliche Meinung zum Bauernaufstand: Die antisemitische Presse fand antisemitische Erklärungen, die linke Presse wirtschaftliche Gründe und die nationalistische Presse, vor allem in Ungarn, zeigte gar Schadenfreude, dass der rumänischen politischen Elite die Integration der Bauern in die Nation nicht gelungen war (S. 251). Rumänische Zeitungen aus Ungarn übernahmen entweder die antisemitischen Erklärungen, die in Rumänien vor allem von A. C. Cuza propagiert wurden, oder sie zeigten sich besorgt und enttäuscht, dass der rumänische Staat nicht in der Lage war, die Agrarkrise ohne Gewalt zu meistern (S. 224–229).

Die Analyse von Konsulatsberichten im siebten Kapitel bietet einen alternativen Blick (S. 253). Wie aus den Berichten der österreichisch-ungarischen Behörden hervorgeht, machten sich diese keine ernsthaften Sorgen, dass der Aufstand in die k.u.k. Monarchie überschwappen könnte (S. 253–256). Russische Diplomaten wiesen die Vorwürfe, dass ein „russischer Einfluss“ hinter dem Aufstand stecken könnte, vehement zurück und erklärten, dass „die sozialen Doktrinen“ und die „oberflächliche westeuropäische Zivilisation“, welche Rumänien aus dem Westen Europas angenommen hätte, die eigentlichen Gründe für den Aufstand seien (S. 268–269).

Der transnationale Vergleich erweist sich als origineller Zugang zur Untersuchung des Bauernaufstands, welcher die Bearbeitung vieler Quellen in unterschiedlichen Sprachen voraussetzt. Allerdings geht die Autorin auf Bessarabien weniger tief ein als zum Beispiel auf Siebenbürgen. Es ist sicherlich schwierig, alle analysierten Gebiete gleichwertig zu behandeln, was wahrscheinlich auch mit der Verfügbarkeit der Quellen zusammenhängt. Dennoch liefert die Autorin eine konzise Analyse mit klar formulierten Fragen, überzeugenden Argumenten und aufschlussreichen Ergebnissen. Dadurch leistet Irina Marin eine notwendige Ergänzung zur Geschichte des jungen Königreichs Rumänien sowie der ganzen Region am Beginn des 20. Jahrhunderts.

Wien

ANDREEA KALTENBRUNNER

*Archivum Ottomanicum* 31 (2014) – neue Beiträge zur Vámbéry-Forschung

Der dem Vf. dieser Zeilen zur Besprechung vorliegende Band des „Archivum Ottomanicum“ enthält in seinem ersten Viertel – und nur diesem soll hier die Aufmerksamkeit des Rezensenten gelten – eine Reihe von Beiträgen zu Leben und Wirken (resp. bestimmten Aspekten eben dieses Wirkens) des Abenteurers, Reisenden und Gelehrten Ármin(ius) Vámbéry, der vollkommen zu Recht als einer der Väter der Turkologie und Pionier der Zentralasien-Forschung betrachtet wird. Die acht uns an dieser Stelle interessierenden Beiträge, deren erster eine Art Einleitung zu dieser

„Sektion“ des Bandes bildet, sind aus einer Versammlung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften am 13.9.2013 anlässlich des einhundertjährigen Todestages der herausragenden Forscherpersönlichkeit Vámbéry hervorgegangen und stellen eine der wichtigsten Zusammenstellungen von Beiträgen zur Vámbéry-Forschung in den letzten Jahren dar.

Eröffnet wird der Kreis der Beiträge durch den erwähnten einleitenden Text von György HAZAI und Pál FODOR, „Arminius Vámbéry (1832–1913)“ (pp. 7–9), der zugleich auch eine Würdigung Vámbérys und seiner vielgestaltigen Leistungen darstellt. Die Vff. stellen hier die Bedeutung des jüdisch-ungarischen Jahrhundertgelehrten für die türkischen Studien und die Herausbildung der Turkologie als wissenschaftlicher Einzeldisziplin im 19. Jh. heraus. Dem ist natürlich uneingeschränkt zuzustimmen – auch wenn die Feststellung, „Vámbéry is known firstly as specialist of Turkic languages“ (p. 8) natürlich vor allem die „turkologische Perspektive“ wiedergibt. In erster Linie ist er natürlich als (Zentralasien-)Reisender und Abenteurer sowie als Vf. von entsprechenden Reiseberichten bekannt. Diese haben ihn berühmt gemacht, wurden in zahllose Sprachen übersetzt und erfuhren eine Aufmerksamkeit und Rezeption, die allzu vieles Andere, das der außergewöhnliche Gelehrte geleistet hat (darunter auch viele seiner türkischen und turkologischen Studien), beinahe in Vergessenheit geraten ließen. Auf p. 7 informieren uns die Vff. darüber, dass im 16. Jh. „grammar books“ des (Osmanisch-)Türkischen entstanden sind. Von solchen sollte bei frühen Formenlehren (die zumeist nicht im Druck erschienen sind) eher nicht die Rede sein – die vermutlich erste im Druck erschienene osm.-türk. Grammatik war die H. Megisers aus dem Jahre 1612. Die Feststellung „The scholarly world discovered the genetic relationship of the European [sic!] languages [...]“ in Verbindung mit der Erwähnung der Anfänge der Turkologie im 19. Jh. lässt den Eindruck entstehen, dass Erstere in das 19. Jh. datiert – tatsächlich wurde die Verwandtschaft bereits im 18. Jh. von William Jones (1786) entdeckt und lediglich erst im 19. Jh. von F. v. Schlegel und F. Bopp nachgewiesen.

An die Einleitung schließt der Beitrag von István VÁSÁRY, „Arminius Vámbéry, a pioneer of Turkic studies“ an. In diesem geht der Vf. der Bedeutung Vámbérys für die Entwicklung der türkischen Studien und schließlich der Turkologie nach. Hierbei zeichnet Vásáry zunächst den Stand der Forschungen auf diesen Gebieten zur Zeit des Beginns (aber auch der verschiedenen Etappen) der konsequent durchgeplanten Karriere Vámbérys, allerdings auch der gesellschaftlichen und politischen Lage zu der Zeit, in der der ungewöhnliche Gelehrte die Bühne betrat, nach – hier etwa die Situation in Zentralasien vor der russischen Eroberung. Einer Region, die Europa zu dieser Zeit noch nahezu unbekannt, zumindest aber unzugänglich und der Wissenschaft verschlossen war. Besondere Aufmerksamkeit wendet der Vf. auch Vámbérys Studien zu den frühen türkisch-ungarischen Kontakten zu (hier bspw. dem pečeneg.-koman. Komplex) – galt doch das Interesse der türkischen Studien noch bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jh.s vor allem der Osmanistik, ein Gebiet, auf dem Vámbéry später mit der Bearbeitung einiger der frühesten literarischen Zeugnisse des Osmanischen ebenfalls Bemerkenswertes leisten sollte, wie der Vf. herausstellt (p. 14). Eindringlich weist Vásáry auf zwei Wendepunkte in Vámbérys wissenschaftlichem Leben, die für die Entwicklung der türkischen Studien und der Turkologie bedeutsam sind, hin: seine Ernennung zum Professor für orientalische Sprachen an der Königlich Univer-

sität Pest (nicht Budapest, wie vom Vf. angegeben – die Universität Budapest besteht unter solchem Namen erst seit 1873) im Jahre 1867 (nicht 1870, wie vom Vf. angegeben) und das Erscheinen seiner turkologischen vergleichenden Überblicksdarstellung „Das Türkenvolk“ im Jahre 1885 (p. 13). Die Behandlung der verschiedenen Felder der türkischen resp. turkologischen Studien Vámbéry's setzt Vásáry mit einer Auflistung der verschiedenen Forschungen Vámbéry's auf ost-türk. Gebiet – von der Erarbeitung eines čayataischen Wörterbuchs und einer Chesthomathie, über die Editionen čay. Literaturdenkmäler (etwa dem Werk Mīr 'Alī Šīr Navāyīs und des Šaybāni-nāmes), bis zum qaraḫānidischen *Qutadγu Bilig* fort (p. 15). Schließlich erwähnt Vásáry auch noch, wie Vámbéry Anschluss an die neuesten Forschungen im ausgehenden 19. Jh. – hier die den Wendepunkt in den turkologischen Studien bildenden runentürkischen Forschungen (oder genauer, die Entschlüsselung der runentürkischen Inschriften), findet (pp. 15–16). Im letzten Teil seines Überblicks wendet sich Vásáry den Bemühungen Vámbéry's um die Klärung der Ursprünge der Ungarn resp. der Ungarischen Sprache, seine Rolle im sogenannten „Türkisch-Ungarischen Krieg“, sein Verhältnis zu den drei wichtigsten gesellschaftlich-politischen Strömungen im ausgehenden Osmanischen Reich (1. Osmanismus, 2. Pan-Islamismus und 3. Pan-Türkismus) und seiner generellen Haltung als „ein Kind seiner Zeit“ zum Kolonialismus/Imperialismus, bedingungslosem Fortschrittsglauben und den westlichen Kultureinflüssen in der islamisch geprägten Welt zu. Einige kleinere Fehler finden sich hier auf pp. 12, 13 und 19: die erste Aufl. der Arbeit von K. H. Menges „Turkic languages and peoples. An introduction to Turkic studies“ (Wiesbaden [UAB 15]) ist 1968 (pp. 13 und 19) erschienen, nicht 1970; Vámbéry's Arbeit „Jusuf und Ahmed. Ein özbekisches Volksepos im Chiwaer Dialekte. Text, Übersetzung und Noten“ erschien 1911, nicht 1910, wie bei Vásáry auf p. 20 angegeben und statt „Hapsburg“ lies „Habsburg“ (p. 12).

In seinem eher kurz gehaltenen, dafür aber umso informativeren Beitrag „Arminius Vámbéry and Abdul Hamid II“ (pp. 21–25) umreißt Jacob M. LANDAU das Verhältnis von Á. Vámbéry zu Sulṭān Abdül Hamid II. Eine Beziehung, die als höchst wechselhaft zu charakterisieren ist. Die Hauptquellen hierfür geben neben den Aufzeichnungen Th. Herzls, der durch Vámbéry eine Audienz beim Sulṭān zu erlangen suchte und schließlich auch erhielt, die verschiedenen Veröffentlichungen Vámbéry's, in denen dieser das Verhältnis zu Abdül Hamid II. thematisierte, ab. Aus diesen Arbeiten, die von 1875–1909 datieren, wird die Änderung des Verhältnisses des Abenteurers und Gelehrten in der Zeit vom Amtsantritt bis zum Sturz des Sulṭāns reflektiert – wobei deutlich wird, wie nahe die Fähigkeiten eines „erfolgreichen Politikers“, als welchen Landau Vámbéry gelegentlich bezeichnet (p. 25), bei denen eines begnadeten Opportunisten zu liegen vermögen. Zweifelsohne ist der Beitrag lehrreich und lesenswert – ungeachtet der nicht ganz fehlerfrei wiedergegebenen Zitate (auf p. 22).

Besonders originell ist der Beitrag von Barbara KELLNER-HEINKELE, „Visions of Bukhara – a comparative look at the travels of Arminius Vámbéry and George Nathaniel Curzon“ (pp. 27–40), in dem die Vf. die unterschiedlichen Betrachtungen der beiden Zentralasienreisenden Á. Vámbéry und G. N. Curzon miteinander vergleicht. Beide hatten im 19. Jh. die Zentren West-Turkestāns bereist und hierzu Beschreibungen geliefert. Hierbei geht die Vf. in vor allem auf die Unterschiede zwischen den Reisenden – die zwei verschiedenen Generationen von Reiseschriftstellern

und Forschern angehörten –, aber auch ihren Darstellungen, ein. Während Vámbéry aus ärmlichen Verhältnissen stammte und sich für Sprachen und den Orient interessierte, woraus resultierte, dass er weithin ohne finanzielle Unterstützung, als Derviš verkleidet bis nach Innerasien gelangte resp. gelangen musste, entstammte G. N. Curzon altem britischen Adel, war begütert und konnte ohne Verschleierung seiner Identität die Städte West-Turkestāns besuchen. Natürlich kam dem auch entgegen, dass Curzon in den 1880er Jahren des 19. Jh.s bereits bequem mit der Eisenbahn in die Regionen seines Interesses reisen konnte. Zudem drohten einem Reisenden des ausgehenden 19. Jh.s nicht mehr die Gefahren, die von Wegelagerern und diversen Lokalpotentaten, welche europäische Reisende (oftmals nicht ganz zu Unrecht) als Spione betrachteten, ausgingen – war das westliche Zentralasien zu Curzons Zeit doch bereits weitgehend vom Russischen Reich unterworfen, zum allergrößten Teil auch bereits in das Imperium der Zaren inkorporiert. Die Unterschiede zwischen den beiden Forscherpersönlichkeiten – allerdings auch Gemeinsamkeiten – zeigt die Vf.in anhand von Beispielen (etwa der Beschreibung der Herrscher von Buchara) auf. Wie B. Kellner-Heinkele herausstellt, bestand ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Reisenden/Forschern aber auch in ihren Zielen. Wusste Vámbéry nicht, was er eigentlich erreichen wollte, abgesehen vom Stillen seines grenzenlosen Wissensdurstes und seinem Wunsch, ein bedeutender Erforscher des Orients zu werden, hatte Curzon stets politische Ziele vor Augen und trachtete danach – abgesehen von dem auch im eigenen unablässigen Drang nach Wissen und Erfahrungen –, die Voraussetzungen für seine von Kindheit an geplante politische Karriere zu schaffen (durch Sammlung von Eindrücken „vor Ort“). Ein nicht nur besonders reizvoller, sondern auch im Hinblick auf den Wandel der Bedingungen für Forschungen in Zentralasien in der zweiten Hälfte des 19. Jh. aufschlussreicher Beitrag, wird hier doch an konkreten Beispielen einmal verdeutlicht, inwiefern sich die Umstände, unter denen das Innere Asiens für die Wissenschaft, aber auch eine westliche Leserschaft, erschlossen wurde, in dieser Zeit innerhalb von nur zwei bis drei Jahrzehnten änderten.

Auf einen interessanten, bislang weitgehend vernachlässigten Aspekt der Vámbéry-Rezeption richtet Ruth BARTHOLOMÄ den Blick in ihrem Aufsatz „The perception of Arminius Vámbéry and his journey in Central Asia – in the past and present“ (pp. 41–48). In diesem geht die Vf.in der Sicht auf Vámbéry in Zentralasien nach und gibt hierfür eine Reihe aufschlussreicher Beispiele von jener Vergangenheit, welche der vielbeachteten Reise des Abenteurers und Gelehrten in den Jahren 1863–1864 unmittelbar folgte, bis in unsere Tage. Hierbei spannt sie den Bogen von Berichten der Zeitgenossen Vámbérys, die den Raum ebenfalls aufsuchten und Aussagen von Personen, mit denen Vámbéry in verschiedenen Städten des westlichen Zentralasien zusammengetroffen war, zu den entsprechenden Begegnungen, über einige Einzelheiten, die N. S. Tichonov in seiner Erzählung „Vamberi“ mitteilt, bis hin zur Rezeption im heutigen Usbekistan. Als Beispiele für letztere führt die Vf.in einerseits den Aufsatz R. Šigabdinovs, in dem dieser sich der Korrespondenz Vámbérys mit dem russ. Gelehrten Nikolaj Petrovič Ostroumov (1846–1930) zugewandt hat, und andererseits der Erinnerung resp. des Andenkens an Vámbéry von offizieller Seite, wie dies etwa durch die Enthüllung einer Gedenktafel im Jahre 2011 und der Betonung der langen Beziehungen Ungarns (in Gestalt der Aktivitäten diverser For-

schungsreisender – neben Vámbéry wären hier Sándor Kőrösi Csoma oder Sir Marc Aurel Stein zu nennen –) nach Zentralasien zum Ausdruck kam, an.

In seinem Beitrag „Vámbéry and Chaghatay studies“ (pp. 49–52) geht Mustafa S. KAÇALIN einem Aspekt des innerhalb des Wirkens Vámbérys (das primär in seinen Reisen und Berichten sowie in seinem politischen publizistischen Arbeiten bestand), eher marginalen Wirkens innerhalb des turkologischen Schaffens des Pioniers auf diesem Gebiet, den čagataischen Studien Vámbérys nach, wobei das Hauptaugenmerk des Vf.s auf die Quellen von Vámbérys „Čagataischen Sprachstudien“ gerichtet ist. Wie Kaçalin, der hier auch einmal mehr die von Vámbéry für die seinerzeit in Zentralasien zugänglichen Schriftzeugnisse eingeführte sprachliche Klassifikation der Turkī-Materialien anführt, betont, war Vámbéry wohl einer der Ersten, die die wesentlichen Unterschiede in den östlichen Turksprachen und den oγusischen Sprachen bemerkten resp. beschrieben (p. 49). Allerdings ist der interessante kleine Beitrag nicht ganz frei von kleineren Fehlern – so lies „Čagataische Sprachstudien“, statt „Tschagataische Sprachstudien“, wie auf p. 52 notiert, und auf p. 51 „Bartholomä, R.“ statt „Ruth, B.“. Zudem sind einige Uneinheitlichkeiten in der Umschrift verblieben: p. 49, Z. 9: „Cagataische Sprachstudien“, ebd., Z. 13: „Čagataische Sprachstudien“, p. 49, Z. 22: „Mir Ali Shir Nava’i“, p. 50, Z. 21 „Mir ‘Ali Shir Navayi“ etc.

Ferenc CSIRKÉS und Gábor FODOR gehen in ihrem Beitrag „Vámbéry as a public figure“ (pp. 53–59) auf die politischen Betätigungen Vámbérys ein und beleuchten deren Verhältnis zu seinen wissenschaftlichen Unternehmungen. Hierbei breiten die Vff. zunächst die politische Lage, d.h. hier vor allem den Gegensatz der in Asien konkurrierenden Großmächte Russland und Großbritannien, wie er sich zur Zeit des Wirkens Vámbérys im sogenannten „Großen Spiel“ ausdrückte, vor dem Leser aus und skizzieren sodann die Situation des späten Osmanischen Reiches oder vielmehr den Beziehungen die Vámbéry hierher unterhielt – nicht zuletzt in den Diensten des Foreign Office. Gerade im Kontext dieser Beziehungen, wird die sich wandelnde Rolle Vámbérys – und nicht zuletzt seine Bedeutung für den britischen Informationsdienst – dargestellt. Diese lässt sich gerade anhand der Korrespondenzen Vámbérys, vor allem aber aus den Dokumenten in den Beständen des National Archives (nicht des Public Record Office, wie auf p. 53 angegeben – diese(s) wurde(n) 2003 in die National Archives überführt) nachzeichnen. Besondere Aufmerksamkeit lassen die Vff. auch den bisweilen etwas naiven – und letztlich bekanntermaßen erfolglosen – Bemühungen Vámbérys um eine britisch-osmanische Annäherung zuteilwerden. Im Schlussteil des Beitrags wird auf Vámbérys Haltung gegenüber Österreich-Ungarn, dem Osmanischen Reich und Russland eingegangen. Während seine Position gegenüber Russland – gegründet auf politische Erfahrungen der Ungarn in den Jahren 1848–1849 – ablehnend bis feindselig war, blieb seine Sicht auf die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie und das Osmanische Reich zwiespältig. Die Einbindung Ungarns in den K. u. K.-Staat betrachtete Vámbéry wohl als das geringere Übel – gegenüber den von Russland protegierten slavisch geprägten Staaten auf dem Balkan. Dem Liberalismus Österreich-Ungarns, der im krassen Widerspruch stand zu der immer repressiver werdenden Politik des Sultāns Abdül Hamid II., nahm Vámbéry natürlich ausgesprochen positiv wahr. Wenngleich die Vff. seine jüdische Identität hier etwas überzeichnen – galt seine im höchsten Maße kritische Haltung gegenüber allem Religiösen doch auch (und gerade) der Religion seiner Vorfahren – ist doch zu-

treffend, dass er von den gesellschaftlichen Entwicklungen im Habsburger-Reich profitierte, wenngleich man ihm stets seine Herkunft vorhielt. Somit ist letztlich richtig, dass er sich bewusst war, dass das Ende der multinationalen Imperien Österreich-Ungarn und Osmanisches Reich seine Lebenswirklichkeit gefährdet hätte – und tatsächlich stellten diese Imperien in gewisser Weise ja auch eine Friedensordnung dar.

In dem Beitrag „Newly discovered Vámbéry documents from the USA – a preliminary report“ (pp. 61–77) geht Miklós SÁRKÖZY dem Schicksal der Nachfahren Á. Vámbérys, vor allem aber seines Nachlasses nach und stellt einen heute sich in den USA befindlichen Teilnachlass vor. Lange Zeit war der Verbleib eines großen Teils der Korrespondenzen – vor allem auch der privaten Korrespondenzen Vámbérys unklar. Zunächst zeichnet Sárközy hier den Weg, den verschiedene Bestandteile seiner Briefwechsel und privaten Aufzeichnungen nach seinem Tode genommen haben, nach (p. 62). Sodann wird vom Vf. aufgezeigt, wie ein Teil dieser Korrespondenz, über seinen Sohn Rusztem Vámbéry und schließlich den einzigen überlebenden Enkel Robert Vámbéry nach Amerika gelangte. Hierbei wird dann auch die Familiengeschichte skizziert und einige Angaben zu Robert Vámbéry, der in Berlin zeitweilig mit B. Brecht gearbeitet hatte, geliefert. Bei dessen Tod ging der Teilnachlass an Dr. John Fuegi, dessen Forschungsgegenstände Bertold Brecht und die Berliner Intellektuellenszene vor 1933 sind, über. Letzterer stellt das Material (oder zumindest einen Teil [?] der Korrespondenz Á. Vámbérys, für die der Brecht-Fachmann Fuegi sich wohl nicht weiter interessierte) schließlich M. Sárközy zur Verfügung. Wie vom Vf. vermutet, waren diese Aufzeichnungen auch den Vámbéry-Biographen L. Alder und R. Dalby bereits in irgendeiner Weise zugänglich. Schließlich macht der Vf. einige Angaben zu den Dokumenten selbst (pp. 65–66), wobei er diese nach Inhalten resp. Korrespondenzpartnern in sechs Sachgruppen teilt. Beschlossen wird der Beitrag von einer Auswahl von Texten aus Briefen, Telegrammen etc., welche sich in der dem Vf. vorliegenden Sammlung des Teilnachlasses befinden (pp. 67–76). Zu jedem der Texte, die hier nicht ediert, sondern nur in ihrem jeweiligen Wortlaut (z.T. mit engl. Übersetzung) wiedergegeben sind, gibt M. Sárközy einige Erläuterungen. Der kritischen Edition des gesamten Materials darf daher mit einiger Erwartung entgegen gesehen werden.

Mit der Beschränkung der Betrachtung/Besprechung auf die in dem Band enthaltenen Beiträge zur Vámbéry-Forschung im vorliegenden Besprechungsaufsatz soll auf keinen Fall eine irgendwie geartete Wertung oder gar eine Missachtung der übrigen Arbeiten, die im „Archivum Ottomanicum“ 31 enthalten sind (THEODORIDIS, Dimitri: *Scriptio detrectans. Stigmatisierende Anorthographie nichtmuslimischer und kopfüber gestellte Schreibung verhasster Namen bei den Osmanen*, pp. 79–95; PROUSIS, Theophilus C.: *Strangford's busy fortnight at the Porte*, pp. 97–115; KOTZAGEORGIS, Phokion P.: *The multiple certifications in Ottoman judicial documents (hüccets) from monastic archives*, pp. 117–127; ÇİPA, H. Erdem: *Sultan of a golden age that never was: The image of Selīm I (r. 1512–1520) in Ottoman advice literature*, pp. 129–155; DÁVID, Ferenc; OLÁH, Péter: *Hungarian foreign policy and the Caucasian region in the 1940s. Ideologies, foreign affairs and opportunity of military intelligence during WW II*, pp. 157–165; DOROGI, Ilona; HAZAI, György: *Zum Werk von Ebū Bekr b. Behrām Dimiškī über die Geschichte und den Zustand des Osmanischen*

Reiches, pp. 167–350), zum Ausdruck gebracht werden. Ganz im Gegenteil verdienen diese allesamt größte Aufmerksamkeit und stellen z.T. erhebliche Bereicherungen auf den in ihnen berührten Gebieten dar. Für den Rezensenten ist hierbei vor allem der großartige Aufsatz von D. Theodoridis von Interesse – berührt dieser doch zugleich mehrere der Gebiete, denen das Augenmerk des Rezensenten gilt.

Göttingen

MICHAEL KNÜPPEL

LENKA J. BUDILOVÁ, MAREK JAKOUBEK: *Bulgarian Protestants and the Czech Village of Voyvodovo*. Sofia: New Bulgarian University 2017. Pp. 144. ISBN 978-954-535-000-9.

*Bulgarian Protestants and the Czech Village of Voyvodovo* is a book written by the Czech anthropologists Lenka J. BUDILOVÁ and Marek JAKOUBEK, and it investigates the Protestant religion of the inhabitants of the only Czech village in Bulgaria – Voyvodovo (p. 9). This book is along the lines of their previous publications on topics such as migration (BUDILOVÁ 2011) and identity (JAKOUBEK 2009), based on the data from the same community. The book under review is the result of the authors' joint fieldwork, which is described in the introduction.

Part 1 of the book offers an introduction to the Protestant mission in the Balkan region, mainly in Bulgaria. The authors also put the Protestant religion into a political and historical context, and discuss as well other religious groups such as the Orthodox Church and American missions (the latter started in Bulgaria and other parts of the Balkans and Europe in the 19<sup>th</sup> century). It also provides us with information about the differences between various factions and how they shaped the religious life of those people. The first part of the book also analyzes the influence of religious groups in the European regions of the Ottoman Empire as it relates to the forming of national identity, language, and schools (p. 19). We also learn about the relation between the state and religion during the Second World War and during the communist era when many Protestant pastors were arrested and sentenced in Bulgaria. This first part helps the reader to better understand the overall political, historical and social situation in which the Czech Protestants moved to the Bulgarian village of Voyvodovo and sets the scene for the second part of this study.

Part 2 deals briefly with the history and arrival of the Czech people in Voyvodovo, which was prompted by the introduction of a new Bulgarian law, the so-called 'Law on Populating Uninhabited Lands' (p. 51). It also focuses on the ethnic and multi-confessional religious background of the village of Voyvodovo. The authors ask what their religious belief was like and look at the organizational principles of the village and the religious commitments of its inhabitants, which we read '*had a central position in this community*' (p. 64). When it comes to the history and early background of Voyvodovo, we learn that the majority of the village's inhabitants originally came from the Czech village of St. Helena. Other nationalities among them included Slovaks, Serbians and also Bulgarians, all of whom resided in Voyvodovo together. Apart from factual information, readers also learn about various religious figures such as the preachers, teachers and other significant people who shaped this community. For example, a Czech teacher Jan Findeis provides details of the reli-